

Gerhard Begrich

76 Wirkmächtiges
Wort

75 Sprache als Theolo-
gie in Luthers
Bibelübersetzung

*Warum war Luthers Sprache, insbesondere seine Bibel-
übersetzung, so erfolgreich? Was waren die äußeren und
persönlichen Voraussetzungen dieses Lehrers der Kirche
für seine „wirkmächtige“ Sprache? Luther sprach als
Theologe und Übersetzer ganz aus der Sprache seiner Er-
fahrung, und wer heute gehört werden will, muß sich in
ähnlicher Weise um eine Sprache bemühen, deren Hinter-
grund seine eigene Erfahrung ist.* red

„Bilder sind eindringlicher als Worte; sie brauchen nicht
übersetzt zu werden und wirken unmittelbar. Ein Ver-
folgter klagt nicht seine Leiden; er zeigt seine Wunden
vor. Das stigmatisiert.

Das Anfluten von Bildern begünstigt ein neues Analpha-
betentum. Die Schrift wird durch Zeichen ersetzt, ein
Verfall der Rechtschreibung ist zu beobachten. Vulgari-
sierung der Grammatik ist die Konsequenz.

Andererseits werden die Schriftgelehrten, wie gering an
Zahl auch immer, noch unentbehrlicher, als sie es in der
Antike und bis zu Luthers Zeiten gewesen sind – nicht
nur im politischen und kulturellen, sondern mehr noch
im kultischen Bereich. Sekundär bleibt dabei die alex-
andrinische Ausbreitung des Wissens mit Enzyklopä-
dien, Archiven, Bibliotheken und Museen, letztlich die
Wissenschaft überhaupt. Eine Transformation ist auf je-
der Stufe möglich, ebenso wie der Tod in jedem Augen-
blick.“ Ernst Jünger (Die Schere, 1990, p. 117 f.)

Sprachverweigerung –
die Torheit unserer
Zeit

Es ist die Torheit unserer Zeit: Wir verweigern uns der
Sprache. Aber Sprache will, ebenso wie die Theologie,
erfahren sein. In seinem Vortrag über das Wesen der
Sprache fragt Martin Heidegger seine Hörerinnen und
Hörer direkt auf den Kopf zu: „In welchem Verhältnis
lebt ihr denn zu der Sprache, die ihr sprecht?“ Es geht
nicht um Kenntnisse, es geht um Erfahrungen. Mit der
Sprache eine Erfahrung machen: das ist etwas anderes,
als Kenntnisse über die Sprache zu sammeln. Und Hei-
degger fragt: Was ist zu tun? Seine Antwort lautet: „Was
zu tun übrig bleibt, ist, Wege zu weisen, die vor die Mög-
lichkeit bringen, mit der Sprache eine Erfahrung zu ma-
chen.“

Für Luther war das seine Theologie. Durch seine Theolo-
gie trifft er den Ton. Seine Theologie macht seine Spra-
che verständlich, macht diese zur „Sprache des Volkes“,
das heißt nicht, zu des Volkes Sprache, sondern versteh-
bar für das Volk – weil erfahrbar.

In diesem Zusammenhang wird stets Luthers „Sendbrief
von Dolmetschen und Fürbitt der Heiligen“, verlegt in
Nürnberg 1530, zitiert – und das ist auch recht so: „den

man muß nicht die buchstaben in der lateinischen Sprache fragen / wie man sol Deutsch reden / wie diese esel thun / sondern / man muß die Mutter ihm hause / die kinder auff der Gassen / den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen / und den selbigen auff das maul sehen / wie sie reden / und danach dolmetzschē / so verstehen sie es den / und mercken / das man Deutsch mit jn redet.“

Luther hat nicht geredet wie das Volk, wie die Kinder auf der Gasse, die Frau im Hause, der Mann auf der Straße, sondern *so*, daß diese gemerkt haben: er spricht deutsch mit ihnen. Reden *wie* das Volk macht die Sprache nicht verständlich, sondern das Reden *zum* Volk.

Luthers Sprache ist Predigtsprache, Luther verkündet. Seine Sprache ist seine Theologie: So wird die Sprache der Bibel zur Sprache des Volkes, d. h. Hans und Grete verstehen sie – aber sprechen sie nicht so.

Wolf Biermann hat in seiner Poetik in acht Gängen (Wie man Verse macht und Lieder, 1997, 162) Luther dafür das größte Lob gemacht, was dieser je bekommen hat: „Seit Luther ist klar, daß Gott seine Bibel ursprünglich deutsch verfaßte.“ Luthers Theologie traf ins Herz, seine Sprache kam an im Herzland. Dorthin will, nach Paul Celan, „Sein umröcheltes, haderndes Wort.“

Sprache des Volkes
aus Erfahrungen des
Volkes

Luthers Theologie traf die Sprache des Volkes, weil Luther die Erfahrungen des Volkes teilte. Durch diese Erfahrungen war er auch Volk. „Durchs Leben, ja durchs Sterben und durch die Erfahrung der Verdammnis wird man Theologe, nicht durchs Begreifen, Lesen oder Spekulieren.“ Wer die Rechtfertigung aus Gnaden erfahren hat, der kann nicht anders – er muß sie predigen: „Mag einer noch so keusch sein, so menschlich, so gelehrt, mag er Erfolge haben mit Rückritten zur Kirche, mag er Häuser bauen, seine Gewalt ausbreiten, ja mag er Wunder tun, Tote auferwecken, Dämonen austreiben: Jener allein ist ein Priester und Pastor, der ein Bote des Herrn der Heerscharen ist, d. h. ein Bote Gottes (qui angelus Domini exercituum est, i. e. nuncius Dei), der mit dem Worte Gottes dem Volke vorangeht, ihm dient zu dieser göttlichen Geburt.“ (WA I, 12 ff) So kommen die Rechtfertigung, die Predigt und die Bibel „zu hauf“ – in Christus, dem Gekreuzigten. Den predigen wir, nicht das Kreuz.

Dies sind die „Regeln“ für Luthers Bibelübersetzung und Bibelsprache. Für ihn gilt nicht: „Übersetzen heißt zwei Herren dienen“, was Franz Rosenzweig seinem Aufsatz über „Die Schrift und Luther“ (1926) als These voranstellt. Luther dient auch im Wort Christus. Deshalb ist sein verdeutschtes Altes Testament ein christliches Buch geworden: die Christlichkeit (besser Christus!) gibt der

Übersetzung ihr Maß: „Wiederum, haben wir zuweilen auch stracks den Worten nach gedolmetscht, ob wirs wohl hätten anders und deutlicher können geben, darum, daß an denselben Worten etwas gelegen ist. Als hier im 18. Vers (von Psalm 68, d. V.): Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen. Hier wäre es wohl gut deutsch gewesen: Du hast die Gefangenen erlöst. Aber es ist zu schwach, und gibt nicht den feinen reichen Sinn welcher in dem Hebräischen ist, da es sagt: Du hast das Gefängnis gefangen, welches nicht allein zu verstehen gibt, daß Christus die Gefangenen erledigt hat, sondern auch das Gefängnis also weggeführt und gefangen, daß es uns nimmermehr wiederum fangen kann noch soll, und ist so viel als eine ewige Erlösung.

Auf solche Weise hat S. Paulus Lust zu reden, wenn er spricht: ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben. Item, Christus hat die Sünde durch Sünde verdammt. Item, der Tod ist durch Christum getötet. Das sind die Gefängnisse, die Christus gefangen und weggetan hat, daß uns der Tod nicht mehr halten, die Sünde nicht mehr schuldigen, das Gesetz nicht mehr das Gewissen strafen kann, wie S. Paulus solche reiche, herrliche, tröstliche Lehre allenthalben treibt.

Darum müssen wir zu Ehren solcher Lehre, und zu Trost unsres Gewissens, solche Worte behalten, gewöhnen, und also der hebräischen Sprache Raum lassen, wo sie es besser macht, denn unser Deutsch tun kann.“ (Vorrede zum deutschen Psalter) Es ist nicht das Hebräisch, wie Luther meint, sondern die Christologie in den Psalmen, die ihn so reden, d. h. dolmetschen!, läßt. Die Analogie des Glaubens bestimmt den Text, die solidarische Existenz die Sprache. So bewegt sich der Text zum Leser, der Leserin und umgekehrt: bewegt sich die Leserin, der Leser zum Text. Übersetzt wird in die Sprache der Lesenden, der Hörenden – diese aber werden zum Wort bewegt, sofern es „das fleischgewordene Wort Christus“ ist, was unser Gewissen trifft.

So handelt und tut Luther wie Samuel (1 Sam 3, 1): „Und da Samuel der Knabe dem HERRN dienet unter Eli war des HERRN Wort thewr zu derselben Zeit und war wenig Weissagung.“ Zu dem Wort thewr schreibt Luther an den Bibelrand: „Es waren nicht Prediger noch Pfarher genug / Die Bibel ist da unter der Bancke gelegen / hat niemand studiert / Samuel ist komen und hats wieder erfür gezogen.“

Das Wort des HERRN hervorgeholt

So hat Luther Sein Wort unter der Bank hervorgeholt und wieder hörbar, weil erfahrbar, gemacht. Wer die Erfahrung, etwa durch Revision oder Neu-Übersetzung,

aus der Schrift nimmt, macht sie unhörbar oder, was schlimmer ist, langweilig.

Hannas Lobgesang mag diese Aussage verdeutlichen: Bei Luther (Ausgabe letzter Hand von 1545) lautet der Text: „Und Hanna betet / und sprach.

Mein hertz ist fröhlich in dem HERRN / Mein Horn ist erhöhtet in dem HERRN.

Mein Mund hat sich weit auffgethan über meine Feinde / Denn ich frewe mich deines Heils.

Es ist niemand heilig wie der HERR / Ausser die ist keiner Und ist kein Hort / wie unser Gott ist.

Lasst ewr gros rühmen und trotzen / lasst aus ewrem munde das Alte /

Denn der HERR ist ein Gott / der es merckt / Und lesst solch furnemen nicht gelingen.

Der boge der starcken ist zu brochen / Und die Schwachen sind umbgürtet mit stercke.

Die da sat waren / Sind umbs brot verkaufft worden / Und die hunger lidden hungert nicht mehr / Bis das die Unfruchtbar sieben gebar / Und die viel Kinder hatte abnam.

Der HERR tödtet / Und macht lebendig / Füret in die Helle und wider eraus.

Der HERR macht Arm und machet Reich / Er nidriget und erhöhtet.

Er hebt auf den Dürfftigen aus dem staub / und erhöhtet den Armen aus dem kot / Das er jn setze unter die Fürsten / und den stuel der ehren erben lasse / Denn der Welt ende sind des HERRN / Und er hat den Erdboden drauff gesetzt.

Er wird behüten die Füße seiner Heiligen / Aber die Gottlosen müssen zu nicht werden im finsternis / Denn viel vermügen hilfft doch niemand.

Die mit dem HERRN haddern / müssen zu grund gehen / Über jnen wird er donnern im Himel. DER HERR wird richten der Welt ende / Und wird macht geben seinem Könige / Und erhöhen das Horn seines Gesalbten.“

Der Unterschied zwischen Luthers Text und der revidierten Fassung

Dieser Text nun kann und muß gelesen werden als das Lied einer tapferen Frau in der Not ihres Leibes und im Schmerz ihrer Seele, der Lobgesang einer Frau, die an entscheidender Stelle der Heilsgeschichte steht. ER hat eine Vorliebe für Frauen – ohne diese ginge Seine Heilsgeschichte, d. h. immer zugleich: Unsere Geschichte, nicht so weiter. Wir wissen, wie diese Geschichte Gottes mit seinem Volk weitergeht. Aber wie Seine Geschichte nicht zu Ende ist, kommt auch dieser Text nicht zum Abschluß. Der Text legt sich sogleich selber aus in die Zeit. Der Text trägt Adventcharakter, er spricht über die Zei-

ten hinweg zu uns, den Hörern und Hörerinnen, den Lesern und Leserinnen. Das ist es, was die Begegnung mit dem Text ausmacht. Der Text ist eine Welt – und wird so zu dem Meinen, sowohl durch die Analogie des Glaubens und die Analogie der Existenz als auch durch Gottes Wort zum Leben in diesem Text. Dies geschieht durch Erfahrung und Widerspruch, durch die doppelte Hermeneutik. Es gibt zum einen die Hermeneutik des geschriebenen Textes und zum anderen die Hermeneutik des verschwiegenen Textes. Es ist ein Verschweigen auf Zukunft hin. So redet der Text der Hanna in ihrer Zeit – und über die Zeiten hin. Auch in der Übersetzung wird diese Erfahrung, dieser Glaube, dieses Wort hörbar.

Mangelnde
theologische
Erfahrungen

Die revidierte Fassung von 1984 hat aus dem Lied der Hanna einen anderen Text gemacht. Es geht nicht um richtig und falsch, es geht um Erfahrungen – und Theologie. Die Theologie, nicht die Grammatik, bestimmt die Sprache. (Nur liegt manchmal das Geheimnis der Theologie in der Grammatik!) So werden theologische Erfahrungen auf- oder eben verschlossen: In Vers 2 sagt der rev. Text „und ist kein Fels, wie unser Gott“. Luther hat statt Fels das Wort „Hort“ gebraucht, zum „Fels“ sogleich auf Texte hingewiesen, die von Gott „als Fels“ reden. Dadurch wird auf einen wichtigen hermeneutischen Zirkel verwiesen: Der Text zitiert Text, Texte zitieren Texte – und Erinnerungen. Ein Text ist auch verstehbar, wenn diese Texterinnerung nicht bekannt ist, aber man hört den Text anders und in anderen Zusammenhängen, wenn man diese Erinnerung mit-hört. Für diese Erinnerung gilt z. B. beinahe eine Formel: „am dritten Tag“. Mit diesem Hinweis soll daran erinnert werden: Gottes entscheidendes Handeln geschieht jetzt, auch gehen diese Geschichten Gottes – gegen die augenblickliche Situation der Erzählung und der Erfahrung – am Ende gut aus. So wird durch das Wort „Hort“ Geborgenheit in Gott und zugleich Sehnsucht nach IHM erinnert und aufgerufen. Gott als Fels ist ein Erkenntnissatz, ER als Hort die Erfahrung eines Herzens. So spricht dieses Wort über die Zeiten weg mich an. Denn ich bedarf der Geborgenheit in IHM. Ein „Fels in der Brandung“ ist ein stolzes Bild, aber es hilft nichts. Füglich braucht es (IHN?) niemand. In Vers 3 heißt es in der Rev. „Laßt euer freches Reden“. Dies ist ein Satz der Ermahnung, vielleicht auch der gegenüber Gott gebotenen Ehrfurcht und allgemeiner Ethik. Luther versteht den Text anders: „Lasst aus eurem Mund das Alte.“ – Und gibt zugleich eine Erklärung am Rande darüber, was „das Alte“ ist: „Das feste / gewis ehrliche / Wie man spricht / Gewonheit / alt herkommen

Landsitten und weise / Denn darauff trotzen die Leute /
und sagen Ey liebet / die alte weise die beste / Unser Vor-
fahren sind auch nicht Narren gewest. Und pochen also
wider Gottes werck / als muste ers nicht endern noch
newern.“

Das Heute des Heils

Das heißt dem Volk auf das Maul geschaut – nicht dem Volk nach dem Maul reden. Luther weiß um die Erfahrung, daß der Satz: „Früher war alles viel besser“ ein Satz ohne Zukunft, ein tödlicher Satz ist. Denn: Heute ist die Zeit des Heils. Dieses Heute des Heils ist die Meisterein von Theologie und Sprache – dies auch gegen die „gemachte Erfahrung“. So bricht Sein Wort Welten auf. Denn es ist das Alte, der alte Adam, der (und das und die) uns nicht neu werden läßt. Aber in Christus sind wir eine neue Kreatur. Dies singt auf Luthers Weise schon Hanna vor IHM in Silo. So wird Theologie in Sprache gesetzt – und hörbar.

Und – so geht Vers 3 zu Ende – „von ihm werden Taten gewogen“. Dies ist eine Erinnerung daran (vielleicht), daß Gott Richter ist, der (dermal einst) mein Tun beurteilen wird auf der Waage des Lebens. Luther spricht direkter: Solch Tun wird er nicht gelingen lassen. Gott greift ein in unsere und meine Geschichte. An Seinem Widerspruch wird mein Tun nicht gelingen. Wer auf das Alte setzt – gegen den Morgen Gottes in der Welt, ja gegen Sein Tun, der hat auf Sand gebaut. Denn der das spricht: Siehe, ICH komme und mache alles neu, der läßt sich nicht aufhalten, weder durch das Alte noch durch das Tun und Pochen auf das Alte. *Das* ist vergangen. Wo ER kommt, hat das Alte, die Gewohnheit, die Sitte etc. keinen Bestand mehr. ER ruft Zukunft auf. Solche Rede wird gehört – zu allen Zeiten, weil des Menschen widerborstiges Herz seine Erfahrung ist über alle Zeiten hin. In dieser Erfahrung wird der Text gleichzeitig. Diese Gleichzeitigkeit ist es, die die Sprache verstehbar, hörbar macht. *Die* darf man nicht aufgeben, man macht sonst aus der Bibel ein „totes Wort“, wo es lebendig sein will. In diesem Sinne „getötet“ ist das Wort in der Rev. in Vers 6: ER „führt hinab zu den Toten und wieder herauf“. Bei Luther steht viel stärker, härter, lebendiger: ER führt in die Hölle – und wieder herauf! Die Hölle ist erfahrbar, das „Reich der Toten“ nicht. Die Hölle ist mehr als Mythologie, sie ist zugleich Erfahrung der Geschichte, der Zerstörung, der Alltäglichkeit. Dadurch wird das Wort unübersteigbar. Die Erfahrung der Hölle gehört zu den Grunderfahrungen menschlichen Seins. Man kann sogar sagen: In der Welt wird mehr Hölle erfahren und erlebt als Himmel. Dessen Abwesenheit zumeist erlebt

wird. Wir brauchen statt Hölle nur Auschwitz oder Vietnam zu sagen, und erschauern; J. P. Sartre verkündet sogar: Die Hölle, das sind die anderen. Die neben mir, die ich nicht aushalte, die mir das Leben „zur Hölle“ machen . . . So verkündet der Text: ER ist auch in der Hölle. ER ist Herr über Leben und Tod, ER führt in die Hölle und wieder herauf. Gott ist über beidem. Das ist meines Lebens Trost: Es gibt keinen Ort, wo Gott nicht ist – und überall werde ich an Seiner Hand geführt. Dies ist ein Satz auf Hoffnung – der (vielleicht) leben läßt und Leben aufschließt. Es bleibt ein Leben lang das Geheimnis und die Spannung des Wie. Aber Sein Dasein ist Sein Wesen – das ist uns Trost in barbarischer Zeit.

In Vers 8 hat die Rev. „Grundfesten“ statt „ende“, wobei Luthers „der Welt ende“ sogleich an Mt 28, 20 erinnert: Der der Welt halt gibt, wird auch bei euch sein, eben bis an der Welt Ende. Seine Gegenwart gibt der Welt Bestand und Bleiben – nichts sonst; in Vers 9 hat die Rev. „Vermögen“ durch „Macht“ ersetzt. Was bei Luther zweideutig formuliert war, wird „klarer“ – und dadurch nichtssagender gemacht. Denn weder auf Macht noch auf Besitz soll der Mensch setzen, sondern allein auf IHN. ER wird wohl machen. Eine Übersetzung, eine Sprache, die dies deutlich zu machen vermag, wird immer gehört werden. Wir sollen uns mühen um Sein Wort – aber um Sein Wort muß uns nicht bange sein.

Weil Luther weiß, daß der Himmel seit Christus uns offen ist, kann er Seine Gemeinde direkt anreden (verbum directionis).

Darum lautet bei Luther Joh 1, 51 auch so: Christus spricht: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ In den Rev. ist jenes „von nun an“, weil textkritisch schlecht bezeugt (das theologisch so wichtige „ap arti“ wird vom Sinaiticus und Vaticanus nicht gelesen, wohl aber vom Codex Alexandrinus), gestrichen – und damit auch diese theologische Hoffnung: Seit Christus und durch IHN *ist uns der Himmel offen*. Jetzt. Mit diesem Wissen beginnt Theologie. Wird das „ap arti“ gestrichen, ist nicht das Ende der Theologie gekommen – aber es ist „schön finster“.

Das Gemeinte wird vergleichsweise in einer Fabel von Reiner Kunze „sichtbar“:

Eine Fabel

„Du darfst nicht, sagte die eule zum auerhahn,
du darfst nicht die sonne besingen.

Die sonne ist nicht wichtig.

Der auerhahn nahm

die sonne aus seinem gedicht.
Du bist ein Künstler,
sagte die eule zum auerhahn.
Und es war schön finster.“
(Das ende der kunst)

So soll die Heilige Schrift uns Lehrerin zum Heil bleiben,
denn es ist Sein Wort zum Leben:
„Die Verfasser der Heiligen Schrift soll niemand meinen
auch nur ahnungsweise verstanden zu haben,
er habe denn hundert Jahre zusammen mit den Propheten
die Gemeinden geleitet.
Deshalb ist es ein ungeheures Wunder um Elia und Elisa,
Johannes den Täufer, Christus und die Apostel.
Vergreife dich nicht an dieser göttlichen Aeneis, sondern
beuge dich
und verehere ihre Fußspuren.
Wir sind Bettler. Hoc est verum.“
(Wer aus solcher Haltung heraus redet, dem braucht um
seine Sprache nicht bange zu sein.)

Alex Stock
Rede, Gerede
Zur Sprache in der
Liturgie

„Es ist der gottesdienstliche Skandal der Gegenwart schlechthin, daß nach Jahrzehnten angestrebter und erreichter Liturgiereform vielfach von Zelebranten, Priestern und Diakonen, Lektoren, Ordensschwwestern nicht ausgenommen, trotz der überall zur Verfügung stehenden elektronischen Mittel die liturgischen Texte so leise, so undeutlich und hineilend dahingesagt werden, daß ihr Inhalt unmöglich von den anderen Teilnehmern des Gottesdienstes erfaßt werden kann und diese nicht einmal im wörtlichen Sinn ‚Hörer des Wortes‘ sind . . .“ Mit diesen Worten des Liturikers J. Wagner umreißt der Autor seine große Sorge um den Stand der Sprache in der Liturgie. Die eigene Erfahrung kann das nur bestätigen: Ob es sich um Lesung oder Predigt, Fürbitten oder Hochgebet handelt – die Verstehbarkeit des Gesprochenen läßt leider oft sehr zu wünschen übrig. Was alle, die vor und mit der versammelten Gottesdienstgemeinde sprechen, beachten sollten, wird im folgenden anhand der Grundformen der Messe dargestellt. red

INTROITUS

Zu dir, o Gott, erheben wir die Seele mit Vertrauen. Ein bekanntes Eingangslied beginnt so¹ und faßt, wie ich

¹ Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch, Stuttgart 1975, Nr. 462. Es handelt sich um die 1972 angefertigte Überarbeitung eines aus